

HEYNE <

T.J. KLUNE

DAS
UNGLAUBLICHE
LEBEN^{DES}
WALLACE
PRICE

ROMAN

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Michael Pflug

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
UNDER THE WHISPERING DOOR



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstausgabe 04/2022

Redaktion: Charlotte Lungstrass-Kapfer

Copyright © 2021 by Travis Klune

Copyright © 2022 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in the EU

Umschlaggestaltung: Das Illustrat GbR, München,
unter Verwendung einer Illustration von Red Nose Studio

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-453-32146-5

www.heyne.de

Für Eric.

*Ich hoffe, du bist an einem
außergewöhnlichen Ort aufgewacht.*

Vorbemerkung des Autors:

Diese Geschichte handelt sowohl
von Leben und Liebe,
als auch von Verlust und Trauer.
Der Tod tritt in verschiedenen Formen auf:
still, unerwartet oder durch Selbstmord.
Bitte aufmerksam lesen.

EINS

Patricia weinte.

Wallace Price hasste es, wenn Menschen weinten.

Kleine Tränen, große Tränen, bebende Schluchzer, egal. Tränen waren sinnlos, und Patricia zögerte das Unvermeidliche nur hinaus.

»Woher wussten Sie das?«, entgegnete sie mit feuchten Wangen und griff nach der Kleenex-Schachtel auf seinem Schreibtisch. Sie sah nicht, wie er das Gesicht verzog. Das war wahrscheinlich auch besser so.

»Wie hätte es mir entgehen können?«, sagte er und faltete die Hände auf seinem Eichenholzschreibtisch. Sein Arper-Aston-Stuhl quietschte, während er sich auf das vorbereitete, was mit Sicherheit ein Fall von übertriebenem Theater werden würde, und er gleichzeitig versuchte, keine Grimasse zu schneiden wegen des Gestanks nach Bleichmittel und Glasreiniger. Jemand von der Nachtschicht musste etwas in seinem Büro verschüttet haben, der Geruch war penetrant und unangenehm. Er überlegte, alle in einem Memo daran zu erinnern, dass er eine empfindliche Nase hatte und man nicht von ihm erwarten konnte, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. Es war geradezu barbarisch.

Die Jalousien an den Fenstern seines Büros waren geschlossen wegen der Nachmittagssonne, die Klimaanlage dröhnte und hielt ihn wach. Vor drei Jahren hatte jemand angefragt, ob man den Regler auf 21 Grad stellen könne. Wallace hatte

nur gelacht. Wärme machte faul. Wer fror, der blieb in Bewegung.

Außerhalb seines Büros lief die Firma wie eine gut geölte Maschine, geschäftig und selbstständig, ohne dass er sich groß einmischen musste. Genau wie Wallace es mochte. Er hätte es nicht so weit gebracht, wenn er jeden Mitarbeiter im Detail überwachen müsste. Natürlich hatte er immer noch ein wachsames Auge auf seine Angestellten. Sie wussten, dass sie arbeiten mussten, als ob ihr Leben davon abhinge. Ihre Klienten waren die wichtigsten Menschen auf der Welt. Wenn Wallace sagte, sie sollten springen, erwartete er, dass alle in Hörweite genau das taten. Ohne belanglose Fragen von der Sorte: Wie hoch?

Was ihn wieder zu Patricia brachte. Die Maschine war kaputt, und auch wenn niemand unfehlbar war, musste Wallace das betreffende Teil gegen ein neues austauschen. Er hatte zu hart gearbeitet, um sie ausgerechnet jetzt ausfallen zu lassen. Das letzte Jahr war das profitabelste der Firmengeschichte gewesen, und dieses schickte sich an, noch besser zu werden. Egal, was auf der Welt gerade vorging, es musste immer irgendjemand verklagt werden.

Patricia putzte sich die Nase. »Ich hätte nicht gedacht, dass Sie das interessiert.«

Wallace starrte sie an. »Wie um alles in der Welt kommen Sie denn darauf?«

Patricia lächelte feucht. »Sie sind nicht unbedingt der Typ dafür.«

Er wurde ungehalten. Wie konnte sie es wagen, so etwas zu sagen, vor allem zu ihrem Chef? Er hätte schon vor zehn Jahren, als sie sich bei ihm für die Stelle als Rechtsanwaltsgehilfin beworben hatte, wissen müssen, dass ihm das Ganze auf die Füße fallen würde. Sie war ausgelassen gewesen, und Wallace hatte geglaubt, dass sich das mit der Zeit legen würde,

denn eine Anwaltskanzlei war kein Ort für Ausgelassenheit. Wie sehr er sich geirrt hatte. »Natürlich habe ich ...«

»Es ist nur alles so *schwer* in letzter Zeit«, sprach sie weiter, als hätte er gar nichts gesagt. »Ich habe versucht, es unter Verschluss zu halten, aber ich hätte wissen müssen, dass Sie es merken würden.«

»Exakt«, erwiderte Wallace in dem Versuch, das Gespräch wieder in die richtige Richtung zu lenken. Je schneller er es zu Ende brachte desto besser für sie beide. Das würde auch Patricia merken. Irgendwann. »Ich habe es sofort gemerkt. Wenn Sie jetzt bitte ...«

»Und es ist Ihnen *nicht* egal«, fuhr sie fort. »Das weiß ich. Ich wusste es von dem Moment an, als Sie mir letzten Monat den Geburtstagsstrauß geschickt haben. Das war sehr nett von Ihnen. Auch wenn keine Karte oder Ähnliches dabei war, ich wusste, was Sie damit zum Ausdruck bringen wollen: Ihre Wertschätzung für mich. Und auch ich schätze Sie sehr, Mr. Price.«

Er hatte keine Ahnung, wovon zum Teufel sie redete. Er hatte ihr gar nichts geschenkt. Das musste seine Verwaltungsassistentin gewesen sein. Er würde ein Wörtchen mit ihr reden müssen. Blumen waren unnötig. Wozu waren sie schon gut? Am Anfang waren sie noch hübsch, aber dann starben sie, die Blätter und Blüten vertrockneten und verfaulten und hinterließen eine Sauerei, die es ohne die Blumen gar nicht erst gegeben hätte. Mit diesem Gedanken im Kopf nahm er seinen lächerlich teuren Montblanc-Füller zur Hand und kritzelte eine Notiz (*IDEE FÜR MEMO: PFLANZEN SIND EIN GRÄUEL, NIEMAND SOLLTE WELCHE HABEN*). Ohne aufzublicken, sagte er: »Ich wollte nicht ...«

»Kyle wurde vor zwei Monaten entlassen«, fuhr sie fort.

Wallace brauchte länger, als er zugeben wollte, bis ihm einfiel, wer gemeint war. Kyle war ihr Mann. Er hatte ihn bei einer

Firmenveranstaltung kennengelernt. Kyle war betrunken gewesen; der Champagner, den Moore, Price, Hernandez & Worthington nach einem weiteren erfolgreichen Jahr gestiftet hatten, schmeckte ihm offensichtlich. Mit gerötetem Gesicht unterhielt Kyle die Partygesellschaft mit einer detaillierten Geschichte, die Wallace nicht im Geringsten interessierte, vor allem nicht, da Kyle Lautstärke und üppige Ausschmückungen anscheinend für einen unverzichtbaren Teil des Erzählens hielt.

»Es tut mir leid, das zu hören«, sagte er steif und stellte sein Telefon auf den Schreibtisch. »Aber ich glaube, wir sollten uns auf das eigentliche Thema konzentrieren ...«

»Er findet keine Arbeit«, sagte Patricia, zerknüllte ihr Taschentuch und nahm sich ein neues. Sie wischte sich die Augen ab und verschmierte dabei ihr Make-up. »Es kam zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt. Unser Sohn heiratet diesen Sommer, und wir sollen die Hälfte der Hochzeit bezahlen. Ich weiß nicht, wie wir das machen sollen, aber wir werden es schon schaffen. Wir schaffen es immer. Ein kleiner Stolperstein, nicht mehr.«

»Masel tov«, sagte Wallace. Er wusste nicht einmal, dass sie Kinder hatte. Er beschäftigte sich nicht mit dem Privatleben seiner Angestellten. Kinder waren eine Ablenkung, und zwar eine, für die er sich nie hatte erwärmen können. Sie waren der Grund, dass ihre Eltern – seine Angestellten – sich freinahmen für Dinge wie Schulaufführungen oder Krankheit, während andere für sie die Arbeit erledigten. Und da die Personalabteilung ihm mitgeteilt hatte, er könne seine Angestellten nicht bitten, von einer Familiengründung abzusehen (»Sie können den Leuten nicht sagen, sie sollen sich lieber einen *Hund* anschaffen, Mr. Price!«), hatte er es zu oft mit Müttern und Vätern zu tun, die den Nachmittag frei brauchten, damit sie ihren Kindern lauschen konnten, wie sie sich erbra-

chen oder Lieder über Kugeln und Wolken und anderen Unsinn plärrten.

Patricia blies erneut in ihr Taschentuch. Ein langes und furchtbar feuchtes Geräusch, das bei Wallace Gänsehaut auslöste. »Und dann ist da noch unsere Tochter. Sie hatte keinerlei Orientierung im Leben, ich dachte schon, sie würde als Chinchillazüchterin enden, aber dann hat die Firma ihr liebenswürdigerweise ein Stipendium gewährt, und sie hat ihren Weg endlich gefunden. Ausgerechnet ein Wirtschaftsstudium. Ist das nicht wunderbar?«

Wallace blinzelte sie an. Er würde mit seinen Partnern sprechen müssen. Ihm war nicht bekannt, dass sie Stipendien vergaben. Sie spendeten für wohltätige Zwecke, ja, aber die Steuervergünstigungen machten das mehr als wett. Wallace wusste nicht, was für eine Art von Rendite es abwerfen sollte, wenn sie Geld für etwas so Lächerliches wie ein Wirtschaftsstudium verschenkten, selbst wenn auch das abgeschrieben werden konnte. Die Tochter würde wahrscheinlich so etwas Dämliches wie ein Restaurant eröffnen oder eine gemeinnützige Organisation gründen. »Ich glaube, wir haben eine unterschiedliche Definition von ›wunderbar‹.«

Patricia nickte, aber er glaubte nicht, dass sie ihn hörte. »Diese Arbeit ist so wichtig für mich, jetzt mehr denn je. Die Leute hier sind wie eine Familie. Wir unterstützen uns gegenseitig, ohne sie hätte ich es nie so weit gebracht. Und dass Sie gemerkt haben, dass etwas nicht stimmt, und mich gebeten haben hierherzukommen, damit ich mich aussprechen kann, bedeutet mir mehr, als Sie sich vorstellen können. Es ist mir egal, was die anderen sagen, Mr. Price. Sie sind ein guter Mensch.«

Was sollte *das* denn bedeuten? »Was sagt man denn über mich?«

Patricia erbleichte. »Ach, nichts Schlimmes. Sie wissen ja,

wie das ist. Sie haben diese Firma gegründet. Ihr Name steht auf dem Briefkopf. Das ... schüchtert ein.«

Wallace entspannte sich. Jetzt ging es ihm wieder besser. »Ja, nun, ich vermute, das ...«

»Ich meine, *zugegeben*, die Leute reden darüber, wie kalt und berechnend Sie sein können. Und wenn etwas nicht sofort erledigt wird, werden Sie erschreckend laut. Aber die anderen sehen Sie nicht so wie ich. Ich weiß, dass sich hinter den teuren Anzügen ein fürsorglicher Mann verbirgt.«

»Verbirgt«, wiederholte Wallace, freute sich aber, dass sie seinen Geschmack bewunderte. Seine Anzüge *waren* teuer. Schließlich waren es nur die besten. Deshalb gehörte zu dem Paket, mit dem die neuen Mitarbeiter begrüßt wurden, eine detaillierte Aufzählung akzeptabler Kleidungsstücke. Er verlangte zwar nicht, dass jeder sich Designermarken leistete (zumal er wusste, was es hieß, einen Studentenkredit zurückzahlen), aber wenn jemand etwas trug, das offensichtlich von einem Discounter stammte, bekam er eine ordentliche Standpauke, gefälligst auf ein angemessenes Äußeres zu achten.

»Sie haben eine harte Schale, aber Ihr Kern ist weich wie ein Marshmallow«, fügte sie hinzu.

Wallace war noch nie in seinem Leben so beleidigt worden. »Mrs. Ryan ...«

»Patricia, bitte. Ich habe es Ihnen schon so oft gesagt.«

Hatte sie. »Mrs. Ryan«, wiederholte er mit fester Stimme. »Ich schätze Ihre Begeisterungsfähigkeit, aber ich glaube, wir haben andere Dinge zu besprechen.«

»Richtig«, sagte sie hastig. »Selbstverständlich. Ich weiß, dass Sie es nicht mögen, wenn man Ihnen Komplimente macht. Ich verspreche, es wird nicht mehr vorkommen. Wir sind schließlich nicht hier, um über Sie zu reden.«

Wallace war erleichtert. »Exakt.«

Ihre Unterlippe zitterte. »Wir sind hier, um über mich zu

reden und darüber, wie schwierig die Dinge in letzter Zeit geworden sind. Deshalb haben Sie mich herbestellt, nachdem Sie mich weinend in der Abstellkammer gefunden haben.«

Er hatte geglaubt, sie mache Inventur und habe allergisch auf den Staub reagiert. »Ich denke, wir sollten uns wieder aufs Thema konzentrieren ...«

»Kyle fasst mich nicht mehr an«, flüsterte sie. »Es ist Jahre her, dass ich seine Hände gespürt habe. Ich habe mir eingeredet, dass das passiert, wenn ein Paar so lange zusammen ist, aber irgendwie glaube ich, dass mehr dahintersteckt.«

Wallace zuckte zusammen. »Ich weiß nicht, ob das angemessen ist, vor allem, da Sie ...«

»Genau!«, rief sie. »Es ist überhaupt nicht angemessen. Ich weiß, ich arbeite siebzig Stunden die Woche, aber ist es denn zu viel verlangt, dass mein Mann seine ehelichen Pflichten erfüllt? Er hat es *geschworen*.«

Was für eine schreckliche Hochzeit das gewesen sein musste. Die Feier fand wahrscheinlich in einem Holiday Inn statt. Nein. Schlimmer. In einem Holiday Inn *Express*. Wallace schauderte bei dem Gedanken. Er zweifelte nicht, dass Karaoke im Spiel gewesen war. So, wie er Kyle in Erinnerung hatte (nicht sehr gut), sang er wahrscheinlich ein Medley aus Journey und Whitesnake, während er sein *Bierchen* exte.

»Aber die vielen Überstunden machen mir nichts aus«, fuhr sie fort. »Sie gehören zu meinem Job. Das habe ich schon bei meiner Einstellung gewusst.«

Ah! Eine Gelegenheit! »Da wir gerade von Ihrer Anstellung sprechen ...«

»Meine Tochter hat sich die Nasenscheidewand piercen lassen«, sagte Patricia verzweifelt. »Mein kleines Mädchen sieht jetzt aus wie ein Stier. Als wäre sie auf der Suche nach einem Torero, der sie in die Ecke treibt und Dinge in sie hineinsteckt.«

»Jesus Christus«, murmelte Wallace und rieb sich das Ge-

sicht. Er hatte keine Zeit für so etwas. In einer halben Stunde begann eine Besprechung, auf die er sich noch vorbereiten musste.

»Genau!«, rief Patricia. »Kyle sagte, das gehört zum Erwachsenwerden. Dass wir ihr erlauben müssen, sich auszuprobieren und Fehler zu machen. Aber ich wusste nicht, dass dazu auch gehört, sich einen verfluchten *Ring* durch die Nase zu schieben! Und fragen Sie erst gar nicht nach meinem Sohn.«

»Okay«, sagte Wallace. »Ich frage nicht.«

»Er will ein Hochzeitscatering von Applebee's! *Applebee's*.«

Wallace schnappte entsetzt nach Luft. Er hätte nicht geglaubt, dass geschmacklose Hochzeiten erblich waren.

Patricia nickte eifrig. »Als ob wir uns das leisten könnten. Geld wächst schließlich nicht auf Bäumen! Wir haben unser Bestes getan, um unseren Kindern ein gewisses Verständnis für finanzielle Angelegenheiten zu vermitteln, aber wenn man noch jung ist, hat man das nicht immer im Griff. Und jetzt, wo seine zukünftige Braut schwanger ist, kommt er zu uns und bittet um Hilfe.« Sie seufzte theatralisch. »Zurzeit schaffe ich es morgens überhaupt nur aufzustehen, weil ich weiß, dass ich hierherkommen und... alldem entfliehen kann.«

Wallace spürte ein seltsames Ziehen in der Brust. Er rieb sich das Brustbein. Wahrscheinlich Sodbrennen. Er hätte die Finger von dem Chili lassen sollen. »Ich bin froh, dass wir Ihnen eine Zuflucht bieten konnten, aber das ist nicht der Grund, warum ich Sie um dieses Gespräch gebeten habe.«

Sie schniefte. »Ach?« Sie lächelte wieder. Zuversichtlicher diesmal. »Was denn dann, Mr. Price?«

Er sagte: »Sie sind gefeuert.«

Patricia blinzelte.

Wallace wartete. Sie würde es bestimmt jeden Moment begreifen, und dann konnte er wieder zurück an seine Arbeit gehen.

Sie sah sich um, ein verwirrtes Lächeln auf dem Gesicht. »Ist das eine dieser Reality-TV-Shows?« Sie lachte – ein Gespenst ihres damaligen Überschwangs, von dem er dachte, es sei längst gebannt. »Filmen Sie mich etwa? Kommt gleich jemand hereingesprungen und ruft *Überraschung*? Wie heißt diese Sendung? *Du bist gefeuert, aber nicht wirklich?*«

»Das bezweifle ich sehr«, sagte Wallace. »Niemand ist autorisiert, mich zu filmen.« Er sah die Handtasche auf ihrem Schoß an. »*Oder aufzunehmen.*«

Patricias Lächeln wurde eine Spur verhaltener. »Dann verstehe ich das nicht. Was meinen Sie?«

»Ich weiß nicht, wie ich es noch klarer ausdrücken soll, Mrs. Ryan. Ab heute sind Sie nicht mehr bei Moore, Price, Hernandez & Worthington beschäftigt. Bevor Sie das Gebäude verlassen, wird der Sicherheitsdienst Ihnen gestatten, Ihre Habseligkeiten einzusammeln, und dann werden Sie aus dem Gebäude eskortiert. Die Personalabteilung wird sich in Kürze mit Ihnen in Verbindung setzen, um den finalen Papierkram zu erledigen, falls Sie sich um ... Oh, wie hieß das noch gleich?« Er blätterte durch die Papiere auf seinem Schreibtisch. »Ah, ja. Arbeitslosenunterstützung. Denn anscheinend können Sie, auch wenn Sie arbeitslos sind, in Form meiner Steuergelder dennoch am staatlichen Milchfläschchen nuckeln.« Er schüttelte den Kopf. »In gewisser Weise ist es also so, als ob ich Ihnen immer noch Gehalt zahlen würde. Nur eben nicht mehr so viel. Oder während Sie hier arbeiten. Denn das tun Sie nicht mehr.«

Ihr Lächeln verschwand. »Ich ... was?«

»Sie sind gefeuert«, wiederholte Wallace langsam. Er wusste nicht, was daran so schwer zu verstehen war.

»Warum?«, fuhr sie auf.

Endlich waren sie beim Thema. Das *Warum* der Dinge war Wallace' Spezialität. Nichts als die Fakten. »Wegen des Amicus-Briefs in der Cortaro-Sache. Sie haben ihn zwei Stunden nach

Ablauf der Frist eingereicht. Er ist allein deshalb noch angekommen, weil Richter Smith mir einen Gefallen schuldete, und selbst das hätte beinahe nicht gereicht. Ich musste ihn daran erinnern, dass ich ihn und seine zur Geliebten gewordene Babysitterin dabei beobachtet hatte, wie... Es spielt keine Rolle. Sie hätten die Firma Tausende von Dollar kosten können, und das entspricht nicht einmal ansatzweise dem Schaden, den es unserem Klienten verursacht hätte. Diese Art von Fehler wird nicht toleriert. Ich danke Ihnen für Ihr jahrelanges Engagement für Moore, Price, Hernandez & Worthington, aber ich fürchte, Ihre Dienste werden nicht mehr benötigt.«

Patricia stand ruckartig auf, ihr Stuhl kratzte über die Hartholzdielen. »Ich habe ihn nicht zu spät eingereicht.«

»Doch, haben Sie«, erwiderte Wallace gemessen. »Ich habe den Zeitstempel aus dem Büro des Sachbearbeiters hier, wenn Sie ihn sehen wollen.« Er tippte mit den Fingern auf den Ordner, der auf seinem Schreibtisch lag.

Ihre Augen verengten sich. Wenigstens weinte sie nicht mehr. Mit Wut konnte Wallace umgehen. An seinem ersten Tag an der juristischen Fakultät hatte man ihm gesagt, dass Anwälte zwar unabdingbar für eine funktionierende Gesellschaft seien, aber stets allen Zorn abbekommen würden. »Selbst wenn ich ihn zu spät eingereicht habe, ist so etwas noch nie vorgekommen. Es war ein einziges Mal.«

»Und Sie können sich beruhigt in dem Wissen zurücklehnen, dass es auch nie wieder vorkommen wird«, sagte Wallace. »Denn Sie arbeiten nicht mehr hier.«

»Aber... aber mein *Mann*. Und mein *Sohn*. Und meine *Tochter*!«

»Richtig«, sagte Wallace. »Ich bin froh, dass Sie es ansprechen. Falls Ihre Tochter ein Stipendium von uns erhalten hat, ist es hiermit natürlich aufgehoben.« Er drückte eine Taste auf seinem Tischtelefon. »Shirley? Könnten Sie bitte an die Perso-

nalabteilung weiterleiten, dass die Tochter von Frau Ryan kein Stipendium mehr von uns erhält? Ich weiß nicht, was da zu tun ist, aber ich bin sicher, dass die irgendein Formular ausfüllen müssen, das ich unterschreiben muss. Kümmern Sie sich sofort darum.«

Die Stimme seiner Assistentin knisterte durch den Lautsprecher. »Ja, Mr. Price.«

Er sah zu seiner ehemaligen Anwaltsgehilfin auf. »So. Sehen Sie? Ich habe mich um alles gekümmert. Bevor Sie jetzt gehen, möchte ich Sie bitten, daran zu denken, dass wir Profis sind. Es gibt keinen Grund zu schreien oder mit Gegenständen zu werfen oder mit Dingen zu drohen, die zweifellos als Straftat gelten würden. Und bitte achten Sie beim Ausräumen Ihres Schreibtisches darauf, nichts mitzunehmen, was der Firma gehört. Ihre Nachfolgerin fängt am Montag an, und ich möchte mir nicht vorstellen, wie es für sie wäre, wenn ihr ein Hefter oder ein Klebebandroller fehlen sollte. Was Sie sonst an Nippes angesammelt haben, gehört natürlich Ihnen.« Er nahm den Stressball mit dem Firmenlogo darauf von seinem Schreibtisch. »Die sind wunderbar, nicht? Ich meine mich zu erinnern, dass Sie zur Feier des siebenjährigen Firmenbestehens einen bekommen haben. Nehmen Sie ihn mit, mit meinem Segen. Ich habe das Gefühl, Sie werden ihn noch brauchen.«

»Sie meinen es ernst«, flüsterte Patricia.

»Todernst«, erwiderte Wallace. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen, ich muss ...«

»Sie ... Sie ... Sie *Monster!*«, schrie sie. »Ich verlange eine Entschuldigung!«

Natürlich tat sie das. »Eine Entschuldigung würde implizieren, dass ich etwas falsch gemacht habe. Das habe ich nicht. Wenn überhaupt, dann sollten *Sie* sich bei mir entschuldigen.«

Ihr Antwortschrei beinhaltete keine Entschuldigung.

Wallace behielt einen kühlen Kopf und betätigte noch ein-

mal die Taste an seinem Tischtelefon. »Shirley? Ist der Sicherheitsdienst inzwischen eingetroffen?«

»Ja, Mr. Price.«

»Gut. Schicken Sie ihn herein, bevor ich noch etwas an den Kopf geworfen bekomme.«

Das Letzte, was Wallace Price von Patricia Ryan sah, waren ihre wild um sich tretenden Füße, als ein großer Mann namens Geraldo sie wegzernte, wobei sie Wallace' Warnung, keine strafpflichtigen Drohungen auszusprechen, lauthals ignorierte. Er war fast schon beeindruckt, mit welcher Hingabe Mrs. Ryan ihm einen *glühenden Schürhaken* in den Schlund rammen wollte, bis der Haken – wie sie es nannte – seinen Genitalbereich durchstoßen und ihm extreme Qualen verursachen würde. »Sie werden auf den Füßen landen!«, rief er ihr von der Bürotür hinterher in der Gewissheit, dass die gesamte Etage zuhörte. Alle sollten wissen, dass ihm solche Dinge nicht egal waren. »Die eine Tür schließt sich, dafür geht eine andere auf und so weiter.«

Die Fahrstuhlüren glitten zu und unterbrachen Patricias Wortschwall.

»Ah«, sagte Wallace. »So ist es schon besser. Zurück an die Arbeit, Leute. Nur weil heute Freitag ist, heißt das nicht, dass ihr faulenzten dürft.«

Alle setzten sich sofort in Bewegung.

Perfekt. Die Maschine lief wieder wie geschmiert.

Er ging zurück in sein Büro und schloss die Tür hinter sich.

An Patricia dachte er an diesem Nachmittag nur noch einmal, als er eine E-Mail von der Leiterin der Personalabteilung erhielt, in der sie ihm mitteilte, dass sie sich um das Stipendium kümmern würde. Das Stechen in seiner Brust kehrte zurück, aber das war in Ordnung. Auf dem Nachhauseweg würde er sich eine Packung Magensäureblocker besorgen. Er verschwendete keinen weiteren Gedanken mehr daran – oder

an Patricia Ryan. Immer nach vorne schauen, sagte er sich, während er die E-Mail in einen Ordner mit der Aufschrift MIT-ARBEITERBESCHWERDEN verschob.

Immer nach vorne.

Wallace fühlte sich besser. Wenigstens war es jetzt wieder still in seinem Büro.

Nächste Woche würde die neue Anwaltsgehilfin ihre Stelle antreten, und ihr würde er von Anfang an klarmachen, dass er keine Fehler tolerierte. Besser frühzeitig einschüchtern, als sich später mit inkompetenten Angestellten herumschlagen.

Er bekam keine Gelegenheit dazu.

Stattdessen starb Wallace Price zwei Tage später.

ZWEI

Seine Beerdigung war nur spärlich besucht. Wallace war nicht erfreut. Er war nicht einmal sicher, wie er hierhergekommen war. Im einen Moment hatte er noch auf seinen Körper gestarrt. Dann hatte er geblinzelt und sich irgendwie vor einer Kirche wiedergefunden, die Türen standen offen, und die Glocken läuteten. Das große Schild vor der Kirche machte die Sache auch nicht besser. FEIERLICHE ZUSAMMENKUNFT ZUM GEDENKEN AN WALLACE PRICE, stand da. Das Schild gefiel ihm nicht, wenn er ehrlich war. Nein, es gefiel ihm ganz und gar nicht. Vielleicht konnte ihm drinnen jemand sagen, was zum Teufel hier vorging.

Er hatte auf einer Bank im hinteren Teil Platz genommen. Diese Kirche war alles, was er hasste: prunkvoll, mit großen bemalten Glasfenstern und mehreren Versionen von Jesus in verschiedenen Stadien des schmerzvollen Leidens, die Hände an ein Kreuz genagelt. Eines der Kreuze war aus Stein, wie es schien. Zu Wallace' Entsetzen schien sich niemand daran zu stören, dass die prominente Figur, die überall in der Kirche zu sehen war, ausgerechnet in ihrem Todeskampf dargestellt wurde. Er würde Religion nie verstehen.

Er wartete darauf, dass noch mehr Leute eintrafen. Auf dem Schild vor der Tür stand, die Beerdigung würde pünktlich um neun Uhr beginnen. Laut der dekorativen Uhr an der Wand (ein weiterer Jesus, dessen Arme als Zeiger fungierten, wodurch der Betrachter wohl daran erinnert werden sollte, dass

Gottes eingeborener Sohn ein Verrenkungkünstler gewesen war) war es fünf vor neun, und es waren nur sechs Leute in der Kirche.

Wallace kannte fünf von ihnen.

Die erste war seine Ex-Frau. Ihre Scheidung war eine bittere Angelegenheit gewesen, voller haltloser Anschuldigungen auf beiden Seiten. Ihre Anwälte hatten sie kaum davon abhalten können, sich anzuschreien, wenn sie sich am Tisch gegenübermaßen. Sie musste hergefliegen sein. Schließlich war sie ans andere Ende des Landes gezogen, um von ihm wegzukommen. Er nahm es ihr nicht übel.

Größtenteils.

Sie weinte nicht. Aus Gründen, die er selbst nicht genau erklären konnte, war Wallace verärgert darüber. Sollte sie nicht schluchzen?

Die bekannten Gesichter zwei, drei und vier gehörten seinen Partnern aus der Anwaltskanzlei Moore, Price, Hernandez & Worthington. Er wartete darauf, dass weitere Firmenmitglieder dazustießen. Schließlich hatte sich MPH&W seit der Gründung vor zwanzig Jahren vom einfachen Garagenbüro zu einer der mächtigsten Kanzleien im gesamten Staat entwickelt. Zumindest erwartete er seine Assistentin Shirley, wie sie mit verschmiertem Make-up und einem Taschentuch in der Hand wimmerte, sie wisse nicht, wie sie ohne ihn weitermachen solle.

Sie war nicht anwesend. Wallace konzentrierte sich voll und ganz auf sie, wollte mit schierer Willenskraft erzwingen, dass Shirley auftauchte und jammerte, wie ungerecht das alles war. Dass sie einen Chef wie Wallace *brauchte*, um ihr den rechten Weg zu weisen. Nichts geschah, und Wallace runzelte die Stirn. Ein unbehagliches Gefühl spukte durch seinen Hinterkopf.

Die Partner versammelten sich im hinteren Teil der Kirche, in der Nähe von Wallace' Bank, und unterhielten sich leise.

Wallace hatte es aufgegeben, sie darauf hinzuweisen, dass er immer noch da war und direkt vor ihnen saß. Sie konnten ihn nicht sehen. Sie konnten ihn nicht hören.

»Ein trauriger Tag«, sagte Moore.

»Sehr traurig«, stimmte Hernandez zu.

»So schlimm«, sagte Worthington. »Arme Shirley, dass sie ihn so finden musste.«

Die Partner hielten inne, blickten zum Vorderteil der Kirche und verneigten sich respektvoll, als Naomi ihren Blick erwiderte. Sie grinste abfällig und drehte sich wieder um.

Dann:

»Das gibt einem zu denken«, sagte Moore.

»Das tut es«, stimmte Hernandez zu.

»Absolut«, bestätigte Worthington. »Es bringt einen zum Nachdenken. Über eine Menge Dinge.«

»Du hast noch nie in deinem Leben einen eigenständigen Gedanken gehabt«, sagte Wallace zu ihm.

Sie schwiegen einen Moment lang, und Wallace war sicher, dass sie gerade in ihren schönsten Erinnerungen an ihn schwelgten. Gleich würden sie liebevoll erzählen: jeder eine kleine Geschichte über den Mann, den sie ihr halbes Leben lang gekannt hatten, und über den Einfluss, den er auf sie gehabt hatte.

Vielleicht würden sie sogar die eine oder andere Träne vergießen. Er hoffte es.

»Er war ein Arschloch«, sagte Moore schließlich.

»Und was für eines«, stimmte Hernandez zu.

»Das größte von allen«, sagte Worthington.

Alle lachten, versuchten aber, ihre Heiterkeit zu unterdrücken, damit das Geräusch nicht von den Wänden widerhallte. Wallace war vor allem über zwei Dinge schockiert: Erstens hatte er nicht gewusst, dass man in der Kirche lachen durfte, schon gar nicht während einer Beerdigung. Er dachte, das

müsse irgendwie illegal sein. Andererseits war er seit Jahrzehnten nicht mehr in einer Kirche gewesen. Möglicherweise hatten sich die Regeln inzwischen geändert. Zweitens: Wie kamen sie dazu, ihn ein Arschloch zu nennen? Er war enttäuscht, als sie nicht sofort vom Blitz erschlagen wurden. »Zerschmetterte sie!«, schrie er und funkelte die Decke an. »Zerschmetterte sie jetzt ... sofort ...« Er hielt inne. Warum hallte seine Stimme nicht?

Moore, der offenbar beschlossen hatte, dass die Trauerzeit vorbei war, sagte: »Habt ihr gestern Abend das Spiel gesehen? Mann, Rodriguez war in Höchstform. Ich konnte kaum fassen, wie sie das Spiel noch gedreht haben.«

Und dann waren sie weg und redeten über Sport, als läge ihr ehemaliger Partner nicht in einem siebentausend Dollar teuren Sarg aus massiver Rotkirsche in der Kirche aufgebahrt, die Arme vor der Brust verschränkt, die Haut blass, die Augen geschlossen.

Wallace drehte sich ruckartig nach vorne, die Kiefer zusammengepresst. Sie hatten gemeinsam Jura studiert und beschlossen, gleich nach dem Abschluss eine Kanzlei zu gründen, sehr zum Entsetzen ihrer Eltern. Am Anfang waren er und seine Partner Freunde gewesen, jung und idealistisch. Doch im Lauf der Jahre waren sie mehr als nur Freunde geworden: Sie waren Kollegen geworden, was für Wallace viel wichtiger war. Er hatte keine Zeit für Freunde. Er brauchte keine. Er hatte seinen Job im dreißigsten Stock des größten Wolkenkratzers der Stadt, seine importierten Büromöbel und eine zu große Wohnung, in der er sich kaum aufhielt. Er hatte alles gehabt, und jetzt ...

Tja.

Wenigstens war es ein teurer Sarg. Auch wenn Wallace seit seiner Ankunft vermieden hatte, ihn anzusehen.

Die fünfte Person in der Kirche kannte er nicht. Es war eine junge Frau mit wirrem, kurz geschnittenem schwarzem Haar. Dunkle Augen über einer schmalen Himmelfahrtsnase, da-

runter blasse, dünne Lippen. Ihre Ohren waren durchstochen, die kleinen Ohrstecker glitzerten im Sonnenlicht, das durch die Fenster hereinfiel. Sie trug einen eleganten schwarzen Nadelstreifenanzug, und ihre Krawatte war leuchtend rot. Eine Powerkrawatte, wie sie im Buche stand. Wallace war erfreut. Alle Krawatten, die er besaß, waren Powerkrawatten. Nein, im Moment trug er keine davon. Anscheinend trug man nach dem Tod immer das, was man als Letztes angehabt hatte, bevor man abgekratzt war. Es war wirklich bedauerlich, dass er offenbar an einem Sonntag in seinem Büro verstorben war. Wallace war kurz hingefahren, um sich auf die kommende Woche vorzubereiten, hatte sich eine Jogginghose und ein altes Rolling-Stones-T-Shirt übergestreift und seine Flip-Flops angezogen, weil er wusste, dass niemand da sein würde.

Und genau das trug er jetzt, sehr zu seinem Missfallen.

Die Frau blickte in seine Richtung, als hätte sie ihn gehört. Wallace kannte sie nicht, aber er nahm an, dass er irgendwann einmal in ihr Leben getreten sein musste, wenn sie hier war. Vielleicht war sie eine dankbare Klientin von ihm gewesen. Nach einer gewissen Zeit konnte er all die Menschen nicht mehr auseinanderhalten. Vielleicht war es also das. Wahrscheinlich hatte er in ihrem Namen ein großes Unternehmen wegen heißen Kaffees oder Schikane verklagt – *irgendwas* – und eine hohe Abfindung für sie herausgeholt. Natürlich war sie voller Dankbarkeit. Wer wäre das nicht?

Moore, Hernandez und Worthington schienen gütigerweise beschlossen zu haben, dass ihre angeregte Unterhaltung über ein Sportereignis ebenso gut ein andermal fortgeführt werden konnte. Sie gingen an Wallace vorbei, ohne auch nur einen Blick in seine Richtung zu werfen, zum Vorderteil der Kirche, alle mit ernster Miene. Sie ignorierten die junge Frau im Anzug und stellten sich stattdessen zu Naomi. Einer nach dem anderen beugte sich zu ihr hinunter, um ihr sein Beileid auszusprechen.

Naomi nickte. Wallace wartete auf ihren Weinkrampf. Er war sicher, dass er einem Dammbruch gleichen würde.

Jeder der Partner nahm sich Zeit, eine Weile mit gesenktem Haupt vor dem Sarg zu stehen. Das unbehagliche Gefühl, das Wallace erfüllte, seit er sich draußen vor der Kirche wiedergefunden hatte, wurde stärker. Wie ein grässlicher Missklang. Hier saß er nun, im hinteren Teil der Kirche, und starrte zum *vorderen* Teil, wo er selbst in einem Sarg lag. Wallace gab sich nicht der Illusion hin, ein gut aussehender Mann zu sein. Er war zu groß, zu schlaksig, und seine garstig kantigen Wangenknochen ließen sein blasses Gesicht umso hagerer erscheinen. Einmal, auf einer Halloween-Party in der Firma, war eine Gruppe von Kindern ganz entzückt gewesen über sein Kostüm. Ein besonders keckes Mädchen hatte gemeint, er gäbe einen hervorragenden Sensenmann ab.

Wallace hatte kein Kostüm getragen.

Sitzend betrachtete er sich selbst, erhaschte hier und da einen Blick auf seinen Körper, während die Partner um selbigen herumschlurften, und das schreckliche Gefühl, dass etwas nicht stimmte, drohte Wallace zu überwältigen. Der Leichnam trug einen seiner schöneren Anzüge, einen Zweiteiler aus Sharkskin-Wolle von Tom Ford. Er passte gut zu Wallace' schlanker Figur und brachte seine grünen Augen zum Strahlen. Um ehrlich zu sein, war der Anzug im Moment aber nicht gerade schmeichelfhaft, denn seine Augen waren geschlossen und seine Wangen waren mit so viel Rouge bemalt, dass er aussah wie eine ehemalige Kurtisane, nicht wie ein hochkarätiger Anwalt. Wallace' Stirn war seltsam blass, sein kurzes dunkles Haar war nach hinten gegelt und glänzte feucht im Scheinwerferlicht.

Schließlich setzten sich die Partner auf die Bank gegenüber von Naomi. Ihre Gesichter waren trocken.

Eine Tür öffnete sich. Wallace drehte sich um und sah einen Priester (noch jemand, den er nicht kannte, und wieder spürte

er diesen Missklang, wie ein Gewicht auf seiner Brust – etwas stimmte nicht, irgendetwas *stimmte hier nicht*), der durch die schmale Vorhalle schritt und Gewänder trug, die genauso lächerlich waren wie diese Kirche. Der Priester blinzelte ein paarmal, als könnte er nicht glauben, wie leer die Kirche war. Er zog den Ärmel seines Gewandes zurück, sah auf die Uhr und schüttelte den Kopf, um schließlich ein stilles Lächeln aufzusetzen. Er ging direkt an Wallace vorbei, ohne ihn zu beachten. »Schon in Ordnung!«, rief Wallace ihm hinterher. »Sie halten sich sicher für wichtig. Kein Wunder, dass die institutionalisierte Religion so schlecht dasteht.«

Der Priester blieb neben Naomi stehen, nahm ihre Hand in die seine und sprach in leisen Worten zu ihr, wie sehr er ihren Verlust bedaure, dass die Wege des Herrn unerforschlich seien und dass wir seinen Plan zwar nicht immer verstehen würden, aber sicher sein könnten, dass es einen gebe und dass dies ein Teil davon sei.

Naomi sagte: »Oh, das bezweifle ich, Vater. Aber lassen wir das Gelaber und machen weiter im Programm. Er soll in zwei Stunden unter der Erde sein, und ich muss meinen Flug heute Nachmittag erwischen.«

Wallace verdrehte die Augen. »Mein Gott, Naomi. Wie wäre es, wenn du zur Abwechslung mal ein wenig Respekt zeigst? Du befindest dich in einer *Kirche*.« *Und ich bin tot*, wollte er hinzufügen, tat es aber nicht, denn das machte es real, und nichts von dem hier war real. Ausgeschlossen.

Der Priester nickte. »Natürlich.« Er tätschelte Naomis Handrücken, dann ging er zu der Bank gegenüber, wo die Partner saßen. »Mein Beileid für Ihren Verlust. Die Wege des Herrn sind uner...«

»Absolut«, sagte Moore.

»Sehr geheimnisvoll«, bestätigte Hernandez.

»Großer Mann mit großen Plänen«, fügte Worthington hinzu.

Die Frau – die Fremde, die er nicht kannte – schüttelte prustend den Kopf.

Wallace funkelte sie an.

Der Priester ging weiter und blieb mit gesenktem Haupt vor dem Sarg stehen.

Zuvor hatte Wallace Schmerzen in seinem Arm gehabt, ein Brennen in der Brust und einen kleinen, wilden Anflug von Übelkeit in seinem Magen. Einen Moment lang hatte er beinahe geglaubt, dass es an den Chili-Resten lag, die er am Vorabend gegessen hatte. Aber dann hatte er in seinem Büro auf dem exorbitant teuren importierten Perserteppich gelegen und dem Plätschern des Brunnens in der Lobby gelauscht, während er versuchte, zu Atem zu kommen. »Verdammtes Chili«, waren seine letzten Worte gewesen, bevor er sich über seinem eigenen Körper wiedergefunden und das Gefühl gehabt hatte, an zwei Orten gleichzeitig zu sein: Einerseits starrte er zur Decke hinauf, und gleichzeitig sah er auf sich selbst *hinab*. Es dauerte einen Moment, dann löste sich die Spaltung wieder auf und Wallace lag mit offenem Mund da, wobei das einzige Geräusch, das aus seiner Kehle kam, ein dünnes Fiepen war wie von einem Ballon, dem die Luft ausging.

Was in Ordnung war, denn er war ja nur *ohnmächtig* geworden! Mehr war es nicht. Nichts weiter als Sodbrennen und das Bedürfnis, ein kurzes Nickerchen auf dem Boden zu machen. Das passierte jedem irgendwann mal. Wallace hatte in letzter Zeit einfach zu viel gearbeitet. Irgendwann musste es ihn ja einholen.

Nachdem das geklärt war, ging es ihm etwas besser damit, dass er bei seinem Beerdigungsgottesdienst Jogginghosen, Flip-Flops und ein altes T-Shirt trug. Er mochte die Rolling Stones nicht einmal. Er hatte keine Ahnung, woher das T-Shirt kam.

Der Priester räusperte sich, blickte auf die wenigen Anwesenden und sagte: »In der Heiligen Schrift steht geschrieben, dass ...«

»Liebes Jesulein«, murmelte Wallace.

Die Fremde verschluckte sich.

Wallace riss den Kopf hoch, und der Priester redete weiter.

Die Frau hielt sich die Hand vor den Mund, als müsste sie sich ein Lachen verkneifen. Wallace war wütend. Wenn sie seinen Tod so lustig fand, warum zum Teufel war sie dann überhaupt hier?

Es sei denn...

Nein, das konnte nicht sein, oder?

Er starrte die Fremde an und versuchte, sie einzuordnen.

Was, wenn sie tatsächlich eine ehemalige Klientin war?

Was, wenn er ein weniger wünschenswertes Ergebnis für sie erzielt hatte?

Eine Sammelklage vielleicht. Eine, die nicht so viel einbrachte, wie die Frau gehofft hatte. Wenn Wallace neue Klienten bekam, machte er ihnen stets große Versprechungen von Gerechtigkeit und außerordentlichen finanziellen Entschädigungen. Früher hatte er die Erwartungen eher gedämpft, aber mit jedem Urteil zu seinen Gunsten war er zuversichtlicher geworden. Sein Name wurde in den heiligen Hallen des Gerichts mit großer Ehrfurcht geflüstert. Er war ein skrupelloser Hai, und in der Regel fiel jeder, der sich ihm in den Weg stellte, auf die Schnauze – ohne recht zu wissen, wie es dazu gekommen war.

Aber vielleicht steckte mehr dahinter.

Hatte sich das, was als professionelle Beziehung zwischen Anwalt und Klientin begonnen hatte, in etwas Finsteres verwandelt? Vielleicht war sie auf ihn fixiert, hatte sich verliebt in seine teuren Anzüge und die Art, wie er den Gerichtssaal beherrschte. Redete sich ein, dass entweder sie Wallace Price bekommen würde oder niemand. Sie verfolgte ihn, stand nachts vor seinem Fenster und beobachtete ihn, während er schlief (dass er im fünfzehnten Stock wohnte, konnte ihn nicht von

dem Gedanken abbringen; wahrscheinlich kletterte sie einfach über die Hauswand auf seinen Balkon). Und wenn er im Büro war, brach sie in seine Wohnung ein und legte sich auf sein Kissen, atmete seinen Duft ein und träumte von dem Tag, an dem sie Mrs. Wallace Price werden würde. Dann hatte er sie vielleicht unwissentlich verschmäht, und die Liebe, die sie für ihn empfunden hatte, war in bittere Wut umgeschlagen.

Das war es. Das erklärte alles. Immerhin war es nicht ohne Präzedenzfall, nicht wahr? Wahrscheinlich war Patricia Ryan *ebenfalls* von ihm besessen, wenn man ihre unglückliche Reaktion auf ihre Entlassung bedachte. Höchstwahrscheinlich steckten die beiden sogar unter einer Decke. Und nachdem Wallace getan hatte, was er tun musste, hatten sie... was? Sich zusammengetan und... Moment. Okay... Die zeitliche Abfolge, wie das alles funktionieren sollte, war nicht ganz klar, aber *trotzdem*.

»...und nun möchte ich jeden, der ein paar Worte über unseren lieben Wallace sagen möchte, einladen, nach vorne zu kommen und dies zu tun.« Der Priester lächelte heiter. Das Lächeln verblasste etwas, als sich niemand rührte. »Es darf wirklich jeder.«

Die Anwesenden senkten die Köpfe.

Naomi seufzte.

Offensichtlich waren sie überwältigt, unfähig, die richtigen Worte zu finden, um sein brillantes Leben zusammenzufassen. Wallace nahm es ihnen nicht übel. Wie sollte man all das, was ihn ausmachte, auch nur annähernd in Worte fassen? Erfolgreich, intelligent, fleißig bis zur Besessenheit und so vieles mehr. Natürlich zögerten sie.

»Steht auf«, murmelte er und starrte die Anwesenden an. »Steht auf und sagt etwas Nettes über mich. Ich *befehle* es euch.«

Naomi erhob sich.

Wallace schnappte nach Luft. »Es funktioniert!«, flüsterte er voller Inbrunst. »Ja. *Ja!*«

Der Priester nickte ihr zu und trat zur Seite. Naomi starrte lange auf Wallace' Leichnam hinab, und er sah überrascht, wie sie ihr Gesicht verzog, als würde sie gleich weinen. Endlich. *Endlich* zeigte jemand mal Emotionen. Er fragte sich, ob sie sich auf den Sarg werfen und schluchzen würde, warum, warum, *warum* das Leben so ungerecht sein musste. Und Wallace, ich habe dich immer geliebt, auch wenn ich mit dem Gärtner geschlafen habe. Du weißt schon, das war der, der eine Aversion gegen Oberkörperbekleidung bei der Arbeit zu haben schien. Die Sonne schien auf seine breiten Schultern, der Schweiß rann ihm über die wie gemeißelt aussehenden Bauchmuskeln, als wäre er eine gottverdammte griechische Statue, von der du vorgabst, sie nicht ebenfalls anzustarren. Aber wir beide wissen, dass das Quatsch ist. Schließlich hatten wir denselben Männergeschmack.

Sie weinte nicht.

Sie nieste.

»Verzeihung«, sagte sie und wischte sich über die Nase. »Der musste jetzt mal raus.«

Wallace sank tiefer in seine Bank. Er hatte kein gutes Gefühl bei der Sache.

Naomi stellte sich neben den Priester aufs Podium. Sie sagte: »Wallace Price war ... am Leben. Und jetzt ist er es nicht mehr. Ich kann beim besten Willen nichts Schlechtes daran finden. Er war kein guter Mensch.«

»Oje«, sagte der Priester.

Naomi ignorierte ihn. »Er war starrsinnig und vermessen und hat sich nur für sich selbst interessiert. Ich hätte Bill Nicholson heiraten können, aber stattdessen bin ich auf den Wallace-Price-Expresszug gesprungen, der mich zu verpassten Abendessen, vergessenen Geburts- und Hochzeitstagen und der ekelhaften Angewohnheit brachte, abgeschnittene Zehennägel auf dem Badezimmerboden zu hinterlassen. Ich meine,

der Mülleimer stand *direkt daneben*. Wie um alles in der Welt konnte er ihn übersehen?»

»Schrecklich«, sagte Moore.

»Und wie«, stimmte Hernandez zu.

»Abgeschnittene Zehennägel gehören in den Mülleimer«, sagte Worthington. »Ist doch nicht so schwer.«

»Moment«, sagte Wallace laut. »So war das nicht gedacht. Du solltest *traurig* sein, und während du dir die Tränen abwischst, erzählst du, was du alles an mir vermissen wirst. Was für eine Art von Beerdigung ist das hier bitte schön?«

Doch Naomi hörte nicht zu, kein bisschen. Aber wann hatte sie das je getan? »Seit ich die Nachricht erhalten habe, habe ich nach einem Moment aus unserer gemeinsamen Zeit gesucht, der mich nicht mit Reue, Apathie oder einer brennenden Wut erfüllt, als stünde ich auf einer glühenden Herdplatte. Es hat einige Zeit gedauert, aber am Ende habe ich einen gefunden: Einmal, als ich krank war, hat Wallace mir eine Tasse mit heißer Suppe gebracht. Ich bedankte mich bei ihm, dann ging er zur Arbeit, und ich sah ihn sechs Tage lang nicht wieder.«

»Das war's?«, rief Wallace. »Soll das ein *Witz* sein?«

Naomis Miene wurde hart. »Ich weiß, man sollte gewisse Gefühle haben und sich entsprechend verhalten, wenn jemand stirbt. Aber ich stehe hier vor Ihnen, um Ihnen zu sagen, dass das Blödsinn ist. Tut mir leid, Vater.«

Der Priester nickte. »Schon gut, mein Kind. Lassen Sie es raus. Der Herr ...«

»Und fragen Sie mich besser gar nicht, was ihm wichtiger war: seine Arbeit oder eine Familie zu gründen? Ich habe meinen Eisprung in seinen Arbeitskalender eingetragen. Und wissen Sie, was er daraufhin getan hat? Er hat mir eine Karte geschickt, auf der stand: GLÜCKWUNSCH, BESTANDEN.«

»Du reitest also immer noch darauf herum, wie?«, fragte

Wallace laut. »Wie läuft eigentlich deine Therapie, Naomi? Klingt, als solltest du dein Geld zurückverlangen.«

»Autsch...«, sagte die Fremde.

Wallace funkelte sie an. »Haben Sie noch etwas hinzuzufügen? Ich weiß, ich bin ein guter Fang, aber nur weil ich Sie nicht liebe, haben Sie noch lange nicht das Recht, mich zu ermorden!«

Das Geräusch, das Wallace machte, als die Frau seinen Blick erwiderte, bleibt besser der Fantasie überlassen – vor allem, als sie ziemlich lautstark erklärte: »Nee. Sie sind nicht gerade mein Typ, und außerdem soll man keine Leute ermorden, wissen Sie?«

Wallace fiel buchstäblich von der Bank, während Naomi weiter über ihn herzog, als hätte die fremde Frau nicht eben etwas gesagt. Wallace krallte sich an der Lehne vor ihm fest, bis sich seine Fingernägel in das Holz gruben, spähte vorsichtig über die Kante und starrte die Fremde mit großen Augen an.

Sie lächelte und hob eine Braue.

Er brauchte einen Moment, um seine Stimme wiederzufinden. »Sie ... Sie können mich sehen?«

Die Frau nickte, drehte sich halb herum und stützte sich mit dem Ellbogen auf die Lehne ihrer Bank. »Kann ich.«

Wallace begann zu zittern. Seine Hände umklammerten das Holz so fest, dass er dachte, seine Finger müssten jeden Moment brechen. »Wie? Was? Ich ver... Was?«

»Ich weiß, dass Sie im Moment noch ein wenig verwirrt sind, Wallace. Diese Dinge können...«

»Ich habe Ihnen meinen Namen nicht genannt!«, kreischte er, unfähig, das Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken.

Sie schnaubte. »Draußen vor der Kirche steht ein großes Schild mit Ihrem Bild und Ihrem Namen darauf.«

»Das habe ich nicht...« Was? Was hatte er nicht gemeint? Er rappelte sich auf. Seine Beine gehorchten nicht ganz so, wie er wollte. »Vergessen Sie das dämliche Schild. Wie ist all das möglich? Was zum Teufel geht hier vor?«

Die Frau lächelte. »Sie sind tot.«

Wallace brach in schallendes Gelächter aus. Ja, er konnte seinen Leichnam in dem Sarg sehen, aber das hatte gar nichts zu bedeuten. Es musste irgendein Fehler vorliegen. Als er merkte, dass die Frau nicht mit einfiel, hörte er auf zu lachen. »Wie bitte?«, sagte er tonlos.

»Tot, Wallace.« Ihre Stirn legte sich in Falten. »Warten Sie kurz. Was war noch mal die Ursache? Das ist mein erstes Mal, und ich bin ein bisschen nervös.« Sie erstrahlte. »Ach, genau! Ein Herzinfarkt.«

Und da wusste Wallace, dass das alles nicht real war. Ein Herzinfarkt? Lächerlich. Er hatte nie geraucht, ernährte sich so gut er konnte und trieb Sport, wenn er daran dachte. Bei seiner letzten Untersuchung hatte ihm der Arzt gesagt, dass sein Blutdruck zwar etwas erhöht sei, aber sonst sei alles in Ordnung. Wallace konnte nicht an einem Herzinfarkt gestorben sein. Das war nicht möglich. Genau das sagte er der Frau und war sicher, dass die Angelegenheit damit erledigt wäre.

»Rrrrichtig«, erwiderte sie ganz langsam, als wäre *er* derjenige, der hier nichts kapierte. »Ich spucke Ihnen nur ungern in die Suppe, Mann, aber genau das ist passiert.«

»Nein«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Ich wüsste doch wohl, wenn ich ... Ich hätte gespürt, wie ...« Ja, was gespürt? Den stechenden Schmerz in seinem Arm? Das Stottern in seiner Brust? Dass er kaum Luft bekommen hatte, egal wie sehr er sich anstrengte?

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, das gehört zu den Dingen, die man nicht gerne wahrhaben möchte.« Wallace fuhr zusammen, als sie aufstand und zu ihm kam. Sie war kleiner, als er gedacht hatte, reichte ihm wahrscheinlich gerade mal bis zum Kinn. Er wich zurück so weit er konnte, was allerdings nicht sonderlich weit war.

Naomi wettete gerade über eine Reise in die Poconos, die

sie offenbar unternommen hatten (»Er blieb die ganze Zeit im Hotelzimmer und veranstaltete Telefonkonferenzen! Es waren unsere Flitterwochen!«), während die Frau sich zu Wallace auf die Bank setzte, dabei aber etwas Abstand hielt. Sie schien noch jünger zu sein, als er zunächst geglaubt hatte, vielleicht Anfang bis Mitte zwanzig, was die Angelegenheit irgendwie noch schlimmer machte. Ihr Teint war etwas dunkler als seiner, und ihre Mundwinkel waren in der Andeutung eines Lächelns nach oben gebogen und gaben den Blick auf ihre kleinen Zähne frei. Sie tippte mit den Fingern auf die Rückenlehne der Bank vor ihnen, dann sah sie ihn an. »Wallace Price«, sagte sie. »Mein Name ist Meiying, aber Sie können mich Mei nennen, wie der Monat, nur anders geschrieben. Ich bin hier, um Sie nach Hause zu bringen.«

Er starrte sie an, unfähig etwas zu sagen.

»Hmm. Hätte nicht gedacht, dass Ihnen das die Sprache rauben würde. Ich hätte es gleich damit versuchen sollen.«

»Mit Ihnen gehe ich nirgendwohin«, presste er zähneknirschend hervor. »Ich kenne Sie nicht.«

»Das hoffe ich doch«, erwiderte sie. »Wenn Sie mich kennen würden, wäre das sehr merkwürdig.« Sie hielt inne und überlegte. »Zumindest seltsam.« Sie nickte in Richtung Altar. »Schöner Sarg, übrigens. Sieht nicht billig aus.«

Wallace wurde allmählich ärgerlich. »Ist er auch nicht. Nur das Allerbeste für...«

»Oh, das glaube ich gerne«, sagte Mei. »Trotzdem. Ziemlich krass, oder? Seinen eigenen Körper so zu sehen. Aber kein schlechter Körper. Ein bisschen dünn vielleicht, aber Geschmäcker sind verschieden.«

Er hatte genug. »Ich teile Ihnen hiermit mit, dass ich ganz gut zurechtgekommen bin mit meinem dünnen ... Nein. Ich lasse mich nicht von Ihnen an der Nase herumführen! Ich verlange, dass Sie mir *jetzt sofort* erklären, was hier los ist!«

»Okay«, sagte sie leise. »Mache ich. Ich weiß, das ist vielleicht schwer zu verstehen, aber Ihr Herz hat den Dienst quittiert und Sie sind gestorben. Es wurde eine Autopsie gemacht, und wie sich herausstellte, litten Sie an einer Verengung der Herzkranzgefäße. Ich kann Ihnen die Y-förmige Narbe zeigen, wenn Sie wollen, aber ich würde davon abraten. Es ist ziemlich eklig. Wussten Sie, dass die Organe nach einer Autopsie manchmal mit Sägespänen in einen Beutel gepackt und zurück in den Körper gelegt werden, bevor sie alles wieder zunähen?« Sie sah ihn freundlich an. »Oh, und ich bin Ihr Sensenmann. Ich bin hier, um Sie an den Ort zu bringen, an den Sie jetzt gehören.« Und dann, als wäre der Moment nicht schon bizarr genug, breitete sie die Hände aus wie eine Zauberkünstlerin auf der Bühne. »Ta-taa!«

»Sensenmann«, wiederholte er benommen. »Was ist ... das?«

»Das bin ich«, erwiderte sie und rückte ein wenig näher heran. »Ich bin ein Sensenmann. Wenn jemand stirbt, gibt es jede Menge Verwirrung. Die Betroffenen wissen nicht, was los ist, und sie haben Angst.«

»Ich habe keine Angst!« Das war gelogen. Wallace hatte sich noch nie in seinem Leben so sehr gefürchtet.

»Okay«, sagte sie. »Dann haben Sie also keine Angst. Gut so. Unabhängig davon ist es eine schwierige Zeit für alle Beteiligten. Sie brauchen Hilfe, um den Übergang zu schaffen. Und genau da komme ich ins Spiel. Ich bin hier, damit dieser Übergang so reibungslos wie möglich verläuft.« Sie hielt inne. Dann: »Das war's. Ich glaube, ich habe alles gesagt. Ich musste eine Menge auswendig lernen, um diesen Job zu bekommen, und vielleicht habe ich hier oder da ein Detail vergessen, aber das war schon mal das Wichtigste.«

Er starrte sie an. Er hörte kaum, wie Naomi im Hintergrund brüllte und ihn einen egoistischen Bastard ohne jegliche Selbstwahrnehmung nannte. »Übergang.«

Mei nickte.

Ihm gefiel nicht, wie sich das anhörte. »Zu was?«

Sie grinste. »Oh Mann. Das werden Sie gleich sehen.« Sie hob einen Arm und drehte die Handfläche nach oben. Dann drückte sie Daumen und Mittelfinger zusammen und schnippte.

Die kühle, frühlingshafte Sonne schien auf Wallace' Gesicht herab.

Er stolperte einen Schritt nach hinten und sah sich hektisch um.

Ein Friedhof. Sie waren auf einem Friedhof.

»Tut mir leid«, sagte Mei, die gerade neben ihm aufgetaucht war. »Ich hab den Dreh noch nicht ganz raus.« Sie runzelte die Stirn. »Ich bin sozusagen neu in diesem Geschäft.«

»Was ist hier los?«, kreischte er.

»Sie werden gerade begraben«, antwortete sie fröhlich. »Kommen Sie. Sie sollten es sich ansehen. Das hilft, die letzten Zweifel zu zerstreuen, die Sie vielleicht noch haben.« Sie packte ihn am Arm und zog. Wallace stolperte über seine eigenen Füße, schaffte es aber, auf den Beinen zu bleiben. Seine Flip-Flops klatschten gegen seine Fersen, und er hatte Mühe, Schritt zu halten. Sie schlängelten sich zwischen den Grabsteinen hindurch, umgeben vom Lärm des regen Verkehrs und dem Geheue ungeduldiger Taxifahrer, die Schimpfwörter aus ihren offenen Fenstern brüllten. Wallace versuchte, sich von Mei loszureißen, aber ihr Griff war zu fest. Sie war stärker, als sie aussah.

»Da wären wir«, sagte sie und blieb stehen. »Genau rechtzeitig.«

Er spähte über ihre Schulter. Naomi war da, ebenso die Partner. Sie standen vor einem frisch ausgehobenen, rechteckigen Loch. Der teure Sarg wurde gerade in die Erde abgesenkt. Niemand weinte. Worthington schaute immer wieder auf seine

Uhr und seufzte theatralisch. Naomi tippte auf ihrem Telefon herum.

Wallace hätte über alles Mögliche aus der Fassung geraten können, aber was ihn sprachlos machte, war die Tatsache, dass es keinen Grabstein gab. »Wo ist das Schild? Mein Name. Geburtsdatum. Ein paar inspirierende Zeilen, die besagen, dass ich mein Leben in vollen Zügen genossen habe.«

»Haben Sie?«, fragte Mei ohne jede Ironie. Offenbar war sie einfach nur neugierig.

Er riss sich von ihr los und verschränkte abwehrend die Arme vor der Brust. »Ja.«

»Spitze. Der Grabstein kommt normalerweise erst nach der Beerdigung. Er muss erst noch beschriftet werden und so. Es ist noch viel zu tun, aber zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber. Sehen Sie: Ab mit dem Sarg unter die Erde! Winken Sie zum Abschied.«

Er winkte nicht.

Mei schon. Ihre Finger wackelten eifrig.

»Wie sind wir hierhergekommen?«, fragte er. »Gerade noch waren wir in der Kirche.«

»Wie aufmerksam. Wirklich gut, Wallace. Wir waren *tatsächlich* eben noch in der Kirche. Ich bin stolz auf Sie. Sagen wir, ich habe ein paar Dinge ausgelassen. Und ich muss mich beeilen.« Sie verzog das Gesicht. »Es ist allein meine Schuld. Also, im Ernst, Mann, verstehen Sie das jetzt nicht falsch, weil ich es absolut nicht so gemeint habe. Aber ich war ein bisschen zu spät dran, als ich mich auf den Weg zu Ihnen gemacht habe. Das ist sozusagen das erste Mal, dass ich alleine jemanden abhole, und ich habe es vermasselt. Bin aus Versehen am falschen Ort rausgekommen.« Sie lächelte glücklich. »Alles gut zwischen uns?«

»*Nein*«, fauchte Wallace. »Es ist *nicht* alles gut zwischen uns.«

»Oh. Das ist scheiße. Tut mir leid. Ich verspreche, dass es nicht wieder vorkommt. Ich werde dazulernen und so wei-